

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 14 (2001)
Heft: 3

Artikel: Architektur und Eleganz : mit Mario Campi, Architekt und Lehrer im Restaurant Lerchenberg
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

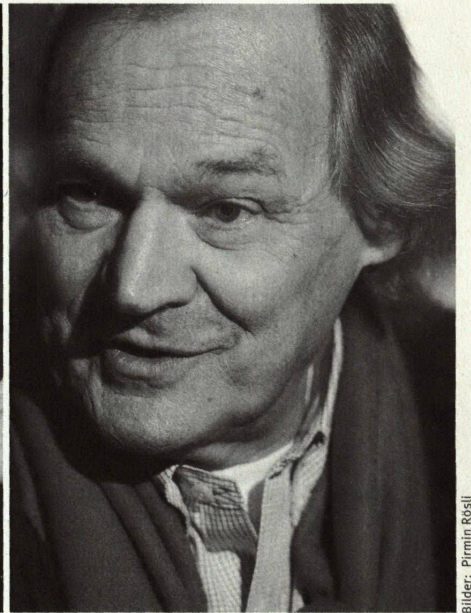
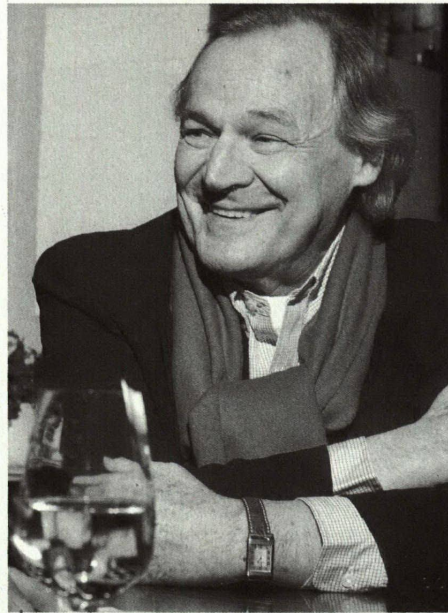
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bilder: Pirmin Rösli

MIT MARIO CAMPI, ARCHITEKT UND LEHRER IM RESTAURANT LERCHENBERG

ARCHITEKTUR UND ELEGANZ

Ganz einfach war es nicht den Termin zu finden. Mario Campi führt ein Pendlerleben. Zwischen Lugano und Zürich heute, zwischen der amerikanischen Ostküste und Lugano früher. Als Professor für Architektur und Entwerfen an der ETH-Z seit 1984 ist er auf der Zielgeraden. Ende des nächsten Sommersemesters wird er als Architekturlehrer pensioniert, die Ära Campi ist dann vorüber. Pensioniert? Wohl kaum. Sein Büro in Lugano arbeitet weiter. Die zweite Etappe der Chemiebauten auf dem Hönggerberg wartet.

Über Eleganz möchte ich mit Campi reden. «Eleganz?», fragt er, «der bedeutendste Schweizer Architekt hat doch immer von der (solution élégante) geredet. Das ist immer noch gültig, im Denken wie beim Entwerfen.» Nein, Le Corbusier hat er nie gesehen, obwohl er während seiner Studienzeit und später das Entstehen des Heidi Weber-Pavillons genau verfolgte. Aber sicher, LC war einer der (santini), der Schutzheiligen seiner Studienzeit, neben Mies und noch heiliger, weil weiter weg, neben Frank Lloyd Wright.

Wir treffen uns im Restaurant Lerchenberg am Hinterhang des Hönggerbergs. Ruhig ist es dort, gedämpft, ein Pavillon aus dem Geiste der Siebzigerjahre, massvoller Managerkitsch, unaufdringlich. Hier kann man Geschäfte abschliessen und übers Professorenleben reden. Mario Campi, 1936 in Zürich geboren («im Frauenspital, wie man mir sagte»), ist ein Kind aus dem Kreis 4, Dienerstrasse. Der Vater ist Schneider (wie der der Krier-Brüder), erste Einwanderergeneration, Mario mithin ein Secondo. Er geht zuerst in die Casa d'Italia zur Schule, später ins Kernschulhaus, das Züridütsch, dass er dort gelernt hat, ist ihm nicht völlig vergangen. Als er zehn ist, zieht die Familie nach Lugano, wo sie bald das Hotel Garni (Villa Sole) aufmacht. Ein Hotelierssohn wie Alberto Camenzind also? Campi wehrt ab: «Das war kein Grand Hotel, unser Pensiönchen.» Liceo, Matura in Lugano, dann ab 1956 Architekturstudium in Zürich. Eigentlich hätte

ihn der Schiffbau gelockt, ingegneria navale, doch Vario Campi bleibt hart: Du studierst nicht in Italien. Mit Architektur angesteckt hatte sich der Gymnasiast in Lugano, in der Kantonsbibliothek von Rino Tami, beim Blättern in Architekturheften.

Wir bestellen beide das Menu 3: Wiener Rostbraten, Bratkartoffeln, Gemüse, eine Businesslunch-Packung. Das Essen entspricht der Atmosphäre, von unauffällig-zurückhaltender Güte. Der Wein, ein Ronchi di Manzano 1996, ein Cabernet Sauvignon, ist fast zu schwer für ein Mittagessen, aber er schmeckt hervorragend.

Drei seiner Professoren hat Campi in guter Erinnerung: Alfred Roth, Werner Moser und Paul Waltenstühl, bei dem er auch 1960 diplomierte. Die Tessiner Studenten bildeten einen sich absondernden Club. Luigi Snozzi, damals der kommende Mann, Aurelio Galfetti, Giancarlo Durisch, Flora Ruchat, man kannte sich vom Liceo her und hielt zusammen. Von Lugano nach Zürich war es noch eine Reise. Nach dem Diplom bei Luigi Chiesa traf er Franco Pessina, mit dem er 1962 ein Büro gründete, zu dem später Niki Piazzoli stiess. Themawechsel: Tendenz. Gehört Campi dazu? «Ich bin Martin Steinmann, Bruno Reichlin und Fabio Reinhart zu Dank verpflichtet. Sie haben mit der berühmten Ausstellung von 1975 ein Image geschaffen und eine Öffnung erreicht.» Ganz dazu scheint sich Campi nicht zu zählen. Womit wir wieder beim Thema Eleganz angelangt sind. Campi ein Klassizist, schlimmer noch, ein Postmoderner? Ein Architekt, der Dreiecksgiebel und Pilaster anwendet, passt nicht recht zu den ernsthaften Bibelforschern der Architektur. Immer haben seine Bauten Allüre, immer strahlen sie. Macht das die weisse Farbe? «Sie erlaubt, alle Materialien gleich zu behandeln und sich auf die Flächen, Volumen und das Licht zu konzentrieren. Wie auch bei den Chemiebauten: Konzentration. Nur wenige Materialien, Metall, Stein, Holz. Nur ein Holz, amerikanische Kirsche verschieden behandelt.»

Wie war das als Professor? Campi blickt elegant. «Ich zeige Typologie, aber zeige auch die Perversion der Typologie. Man bringt sich ein mit seiner Erfahrung, die man ordnen lernt. Ich versuchte den Studenten beizubringen, dass es eine Entwurfsmethode gibt, doch muss jeder seine eigene herausfinden. Ein Teil wird dabei von Campi sein, ein Teil anderswo her. Ich leiste Hebammendienste.» Haben sich nicht Marc Angélil und Miroslav Sik als Campi-Schüler bezeichnet? Was sagte der Lehrer Nietzsche? Man vergilt es einem Lehrer schlecht, wenn man wird wie er. Dem Satz stimmt Campi mit Überzeugung zu.

«Das Schöne am Professorendasein ist, dass man als Architekt ständig herausgefordert wird. Die Studenten stellen die Arbeit des Professors immer wieder in Frage. Das hilft gegen die Stagnation im Beruf. Darum wäre es mir nie möglich gewesen, nur Lehrer zu sein. Doch ist es wahr, ich war gerne Lehrer.»

Wie war er es geworden? Gastdozent an der ETH 73-75, die Tessiner waren Mode und «ich hatte grossartige Assistenten: Eraldo Consolascio, Roberto Bianconi und Fabio Reinhart». Dann wurde Campi zu einem der Kapitäne der Zürich-Amerika-Linie. Syracuse, Cornell, Harvard. Schliesslich Prof. ETH. «Im Vergleich mit dem Ausland sind die Professoren wirklich gut bezahlt und haben eine fantastische Freiheit: Sie allein entscheiden, was sie lehren wollen und sie müssen erst noch keine Assistenten übernehmen.» Einen Schluck Ronchi di Manzano auf die ETH!

Am Schluss wieder zum Anfang: Mendelsohn, der hat ihn als Student beeindruckt. Auch ein Elégant. Und vom Tessin aus war es nicht weit bis ans Politecnico di Milano, wo Campi Ernesto N. Rogers gehört hat, dessen Assistent Aldo Rossi war. Über Historismus. «Siamo tutti romani, es gibt ein Erbe, von dem wir immer noch zehren.» Und Gio Ponti erst, sein Haus in Caracas.» Wir verabreden eine Reise nach Venezuela.

Benedikt Loderer